

Bemerkungen zur Charakteristik Pascottis im Oesterreichischen Literaturblatt.

Die theologische Facultät in Wien hat einen neuen Professor der Kirchengeschichte aus Würzburg erhalten, der sich, soweit wir es bisher wahrgenommen haben, die Lösung einer dreifachen Aufgabe gestellt hat. Er will 1. eine Dogmengeschichte schreiben, 2. ein historisches Seminar einrichten und 3. das Lehrbuch B. aus den Lehranstalten Oesterreichs entfernen.

Die erste Aufgabe scheint eine sogenannte Lebensaufgabe zu bilden und ist alles Lobes würdig. Es kann sicherlich nicht schaden, wenn wir einen katholischen Harnack bekommen, obwohl unser Glaube an das Gelingen sehr gering ist, wenn der Herr Professor seiner Ueberzeugung, die Kirchengeschichte sei von keinem Fache der systematischen Theologie abhängig und die Dogmatik oder Apologetik sei nicht die Wegweiserin derselben, treu bleibt.

Die zweite Aufgabe kann bei glücklicher Lösung ein recht wirksames Förderungsmittel der historischen Wissenschaft werden. Sowie an sämtlichen rechts- und staatswissenschaftlichen Facultäten rechts- und staatswissenschaftliche Seminare bestehen, deren Zweck die Erweiterung und Vertiefung des in den Collegien gewonnenen Wissens, die Anleitung der Studierenden zu selbstthätiger Arbeit und Forschung ist, so kann recht gut auch ein gleiches Seminar zu gleichem Zwecke an der theologischen Facultät ins Dasein gerufen werden. Wie es sich zu dem höheren Bildungsinstitut zu St. Augustin stellt, ist Sache der Ausführung und ebenso, wie es für die Theologen des fürsterzbischöflichen Seminars mit Rücksicht auf den Studienplan und den Umstand, daß sie zu Seelsorgern herangebildet werden müssen, nutzbringend eingerichtet werden kann. Jedenfalls mag es sich neben das Institut für österreichische Geschichtsforschung in Wien und das mit ihm in Verbindung stehende Istituto austriaco degli studii storici in Rom ebenbürtig hinstellen.

Bezüglich der dritten Aufgabe, die der Herr Professor sich gestellt hat und an deren Lösung er zuerst herorgetreten, hätten wir, weil sie an und für sich gleichgültig und überflüssig, am liebsten geschwiegen, und doch ist es gerade diese, welche uns wegen der maßlosen Art und Weise der Behandlung, und weil man eine Antwort erwartet, zu einer Besprechung und „Charakterisierung“ zwingt.

Wie man vor allem sieht, ließ den Herrn Professor die Berufung an die Wiener Universität nicht bloß an seine Lehrkanzel denken und an seine Universität, die ja, wie er selbst sagte, „dazu bestimmt erscheint, eine Hochburg der theologischen Wissenschaft zu werden“, sondern veranlaßte ihn überdies, seine eiserne Fürsorge auch den übrigen Lehranstalten Oesterreichs zuzuwenden. So liebenswürdig diese Aufmerksamkeit ist, so dürfte doch zugegeben werden, daß sie dankend abgelehnt werden könne. Man hat es überhaupt nicht gerne, daß ein Ankömmling sogleich den Lehrbesen ergreift und damit zu den Thüren der Nachbarn eilt; im vorliegenden Falle aber wird durch das Beginnen des Herrn Professors den Nachbarn ein Zeugnis ausgestellt, das einfach zurückgewiesen werden muß.

Er schreibt: „Bei dem Ansehen (jedoch), das B. in Oesterreich genießt, und mit Rücksicht auf den Gebrauch desselben in vielen theologischen Lehranstalten halte ich es für meine Pflicht, das beliebte Handbuch etwas näher zu charakterisieren.“ Die Thatsache, daß ein Buch in Ansehen steht, beliebt ist, in vielen Anstalten gebraucht wird, und wir fügen hinzu, lange Zeit hindurch gebraucht ward, diese Thatsache meinen wir würde einen anderen zu einer gewissen Vorsicht mahnen. Er würde sich gewiß sagen, Ansehen und Beliebtheit sind Gaben, die in der Regel nicht ohne Verdienst weder einer Person noch einer Sache in den Schoß fallen. Wenn eine bedeutende Ordensgenossenschaft, wenn Universitätsprofessoren in nicht geringer Zahl, wenn Professoren an Diöcesan-Lehranstalten und andere ein Buch zum Gebrauche für ihre Schüler wählen, so muß dieses Buch doch brauchbar sein, es muß einen gewissen Wert besitzen. Dadurch entsteht eine Art *sensus communis*, der nicht ungestraft verletzt werden kann. Und wenn endlich mehrere bischöfliche Ordinariate ein solches Buch nicht bloß mit ihrer Approbation versehen, sondern, auf was es hier eigentlich ankommt, es in ihren Lehranstalten wissen und dulden, so wird ein besonnener Mann auch durch diesen Umstand zu einer gewissen Reserve sich für verpflichtet halten. Er wird daher nicht leicht etwas sagen oder schreiben, was diesen Kreisen Einsicht, Verständnis für die eigenen Angelegenheiten, Interesse für die große Sache der Wissenschaft und der Kirche und vor allem auch Pflichtgefühl, wenn auch nur indirect, abzusprechen scheint.

Ein Fachmann dürfte überdies noch von der Erwägung sich leiten lassen, daß ein Lehrbuch, welches allen Anforderungen, allen Schülern und allen Lehrern vollkommen entspricht, nicht existiert, daß die Abfassung eines solchen sogar ein Ding der Unmöglichkeit ist, schon aus dem Grunde, weil in einem einzigen Lehrbuch der Verschiedenheit der Individualitäten der Lehrenden und auch der Lernenden nicht Rechnung getragen werden kann. Wie hätten wir denn sonst in der Welt die Katechismusfrage? Wir brauchen die übrigen Gründe, die sich auf die Verschiedenheit der Anschauungen bezüglich des Systemes, der Einteilung, der Methode, der Form und Sprache, der Stoffwahl und dessen Beschränkung und Ausdehnung u. s. w. beziehen, nicht aufzuzählen. Es steht fest, daß es kein vollkommenes Lehrbuch gibt, vielmehr jedes sowie Vorzüge, so auch Mängel aufweist, sei es nun wesentliche oder nebensächliche, absolute oder relative, Irregularitäten *ex defectu et delicto*. Und daher meinen wir, daß ein besonnener Mann auch auf Grund dieser Thatsache sich es überlegen werde, einem speciellen Lehrbuch, selbst wenn es in seinen Augen das mangelhafteste wäre, den Krieg, und zwar den Vernichtungskrieg zu erklären. Nach unserer Ueberzeugung wird er ein solches Buch von seiner Lehrkanzel, von seiner Bibliothek, von seinen Hörern fernhalten, das übrige aber der betreffenden competenten Behörde und dem activen Professor, der sich wohl auch nicht so leichterdings bevormunden läßt, getrost anheimstellen. Und wenn er schon von seiner Pflicht, das Buch vernichten zu müssen, so lebhaft überzeugt und durchdrungen wäre, daß er von deren Vernachlässigung eine — wir wissen nicht was für eine — schwere Sünde befürchtet, so stünden ihm dazu noch

andere, weit bessere Wege, als der vom Herrn Professor gewählte, offen. Sicherlich der allerbeste, der aller kürzeste Weg wäre, den bedauernswerten Geschichtsprofessoren und Geschichtsstudierenden ein neues, vollkommenes, selbständig aus den Quellen geschöpftes, dem hohen Ideal entsprechendes Lehrbuch in die Hand zu geben. Das wäre eines Hochschulprofessors würdig und eine solche That wäre nobel zugleich und eine Wohlthat, welche vielleicht mancher gerne und dankbar annehmen würde, während sonst kaum einer sich eines — nach der Annahme des Herrn Professors — angesehenen und beliebten Buches berauben lassen dürfte, ebenso wenig als er sich den alten Rock vom Leibe ziehen läßt, bevor nicht der Schneider einen neuen gebracht hat.

Nun hat aber der Herr Professor nicht den nobelsten Weg, sondern einen anderen gewählt, allerdings einen recht einfachen, aber keineswegs schönen. Ohne den Werdeproceß und den Entwicklungsgang des proscribierten Buches zu kennen, ohne dessen Schicksale und Wanderungen zu beachten, müht er sich ab, es als Plagiat aus Rutenstock zu erweisen, als ob bisher Niemand gewußt hätte, worauf B. fußt und wie er zur Herausgabe des Buches gekommen ist. Er vermist sodann dies und das, als ob zu einem Lehrbuch kein Lehrer gehören würde und kein Lehrplan; er findet Rückstände mitunter curioser Art und bringt schließlich ein Mosaikbild von Fehlern zustande, das wohl alles eher ist, als eine gewissenhafte, wahrheitsgetreue Charakteristik. Mit dieser Methode läßt sich so ziemlich jedes Buch vernichten, nach dieser Methode arbeiten die Kirchenfeinde an der Zerstörung der kirchlichen Institutionen und der Kirche selbst, das ist die Methode der Caricatur. Nie und nimmer kann eine wahrheitsgetreue Charakteristik zustande kommen, wenn einzig und allein entweder wirkliche oder recht übertriebene oder vermeintliche Mängel und Lappalien hervorgehoben und zusammengetragen, die Vorzüge und Lichtseiten einer Sache aber verschwiegen werden. Ein solches Vorgehen verstößt gegen eine der vorzüglichsten Regeln des Historikers sowie des Richters. Da dies bei der vorliegenden Kritik der Fall ist, so trägt denn auch das Urtheil den keineswegs schönen Stempel der Einseitigkeit und Unbilligkeit an der Stirne und der Kritiker waltet seines selbst gesuchten Amtes viel eher als Scharfrichter, denn als gerechter Richter. Das hat sich auch gerächt. Hätte der Herr Professor mehr von der Besonnenheit des gereiften Mannes als von dem sich überstürzenden Eifer des Neulings sich leiten lassen, so wäre er vor etwas bewahrt geblieben, was er als Historiker und Forscher ganz gewiß nicht als Ehre empfinden wird, vor etwas, was seinen schweren Streich zu einem Luftstreich, sein Kriegsziel beinahe zu einer gegenstandslosen Einbildung, zu einem Vorurtheil macht. Der Herr Professor begab sich nämlich auf eine falsche Fährte, als er sich mit Herkuleskraft und Catonenernst auf den Weg machte, um B. aus den „vielen“ Lehranstalten Oesterreichs zu vertreiben. Es ist ja gar nicht wahr, daß B. in „vielen“ Lehranstalten Oesterreichs in Gebrauch sei. Er kann also gar nicht beseitigt werden. Eine mühevolle Anfrage beim Verleger hätte genügt, um die Sachlage kennen zu lernen. Noch wären andere Einbildungen hervorzuheben, an denen die Kritik leidet, wir glauben aber, es genüge zu ihrer Charakterisierung das

Gesagte und wir fassen das Schlusſurtheil darüber in die Worte zuſammen: Omne nimium vertitur in vitium.

Das „caeterum censeo“ des Kritikers iſt alſo nicht nothwendig.

Aber eine andere Arbeit wäre für ihn abſolut nothwendig, wäre unerläſſlich; von ihr hängt unvergleichlich viel mehr ab als von einem alten Compendium; von der glücklichen Löſung deſſelben erwarten „Kirche, Biſchöfe und Volk“ wichtigeres als von der Beſeitigung Vascottis, der gerade in dieſem wichtigſten Punkte tadelloſ daſteht — und welches iſt dieſe Arbeit?

Wir wollen ſie durch Gegenüberſtellung zweier Citate kennzeichnen:

1. „Denken Sie ſich die Kirche weg! Was wird aus dem Chriſtenthum? Es bleibt ja beſtehen in ſeinem großartigen Ideen- und Gnadenreichthum, in ſeinen welterklärenden Gedanken, in ſeinem veredelnden Einfluſſe auf das ethiſche Leben des Einzelnen und durch den Einzelnen auf das Geſellſchaftsleben, in ſeinen ſeelenbeglückenden Hoffnungen. Es würde aber aufhören, eine hiſtoriſche Weltmacht zu ſein u. ſ. f.“ Akademische Antrittsrede, gehalten am 10. October 1898 von Dr. Albert Erhart, o. ö. Profeſſor der Kirchengeschichte an der k. k. Uniuerſität in Wien.

2. „Es gibt kein Chriſtenthum ohne Kirche; ein Chriſtenthum ohne Kirche iſt nur ein Gedankenſpiel, eine todte, weſenloſe Abſtraction, die nicht iſt und nie war. Wie die Idee der Menſchheit nur im Menſchen zur Wirklichkeit kommt und nur ſo da iſt, ſo verwirklicht ſich das Chriſtenthum als Licht und Leben der Menſchheit nur in der Kirche; die Kirche iſt die concrete Erſcheinung des Chriſtenthums. Und wie zwiſchen der Idee der Menſchheit und ihrer Verwirklichung nur eine Unterſcheidung im Gedanken, keine reale Scheidung möglich iſt, ſo mögen wir wohl begrifflich Chriſtenthum und Kirche auseinanderhalten, thatſächlich fallen ſie zuſammen; eine reale Scheidung und Trennung würde beide aufheben. Das Chriſtenthum iſt die Kirche und die Kirche iſt das Chriſtenthum.“ Dr. Franz Hettinger, Apologie des Chriſtenthums, IV. Bd., 17. Vortrag, S. 412.

Dr. M. Hiptmair.

Literariſcher Anzeiger.

(Unter dieſer Rubrik bringen wir, ſolange der Raummangel andauert, Werke kleineren Umfaſſes oder wiederholte Auflagen größerer Werke zur Anzeige.)

- 1) **Das fünffache Scapulier**, deſſen Gnaden und Regeln. Zuſammengeſtellt von Carl Fohringer, Religionsprofeſſor in St. Pölten. Es wird zunächſt die Bedeutung des Scapuliers erklärt, dann werden die allgemeinen Regeln bezüglich des einfachen und zuſammengeſetzten angegeben und hernach die beſonderen Regeln — Geſchichte, Form und Zweck der einzelnen fünf Scapuliere — auseinandergeſetzt, endlich die Gnaden beſprochen, die an dieſelben geknüpft ſind. Eine Tabelle der Abläſſe und Formularien für Geſuche bilden den Schluſſ. Eine recht nützliche und praktiſche Arbeit.
- 2) **Il 76° natalizio di Augusto Conti** e il ſuo 50° anno di pubblico insegnamento. Cenno ed augurio del Sac. Luigi Manzoni, lettore di lingua italiana nella r. uniuerſità Francesco Giuſeppe I. Prezzo: ſoldi 10 v. a. pari a cent. 20 v. i. A beneficio degli Orfanelli di Betlemme. Zagrabia. Tipografia editrice Antonio Scholz. 1898. Conti iſt ein bedeutender katholiſcher Gelehrter und Schriftſteller Italiens.